Arbeiten hinter den Kulissen fürs Pfarreiblatt, von links: Angela Jauch, Ursula Ruhstaller, Notker Bärtsch, Monika Kupper, Matthias Horat, Heidi Jauch, Klaus Gasperi und Andreas Hubli. Bild: zVg

Weichenstellungen für die Zukunft

An die 40 Vereinsmitglieder und Interessierte fanden sich Mitte September im Pfarreizentrum Eichmatt in Goldau zur Generalversammlung des «Verbands Pfarreiblatt Urschweiz» ein. Notker Bärtsch, der dem Verband seit zwölf Jahren als Präsident vorsteht, informierte die Anwesenden über die wesentlichen Veränderungen. Um eine Preiserhöhung zu vermeiden, hat der Vereinsvorstand beschlossen, ab 2026 die Anzahl der Ausgaben von 22 auf 17 Nummern zu reduzieren (siehe Information auf S. 2).

Mit grossem Bedauern nahm der Präsident die Kündigung unseres redaktionellen Mitarbeiters Matthias Furger zur Kenntnis, der sich in den letzten Jahren sehr engagiert in die Gestaltung des Pfarreiblattes eingebracht hat. Mit viel Einfallsreichtum hat er zahlreiche Beiträge verfasst. Da Matthias Furger nun eine neue Stelle mit höherem Pensum im Staatsarchiv Schwyz angetreten hat, ist es ihm leider nicht mehr möglich, die Zusatzarbeit für das Pfarreiblatt zu übernehmen. Vorläufig wird Chefredaktor Klaus Gasperi sein Pensum auf 50% erhöhen und es sollen auch vermehrt freie Mitarbeiter aus der Region engagiert werden.

Ebenfalls zum letzten Mal dabei war Josef Dörig, der sich als Mitarbeiter der Druckerei Gutenberg über viele Jahre mit unermüdlichem Engagement und grosser Sorgfalt um die Druckvorstufe gekümmert hat. Auch im Vorstand kommt es zu personellen Veränderungen: Nach 14 Jahren Engagement als Vizepräsidentin hat Monika Kupper aus Brunnen ihr Amt zurückgelegt, ihre Nachfolge übernimmt Ursula Ruhstaller aus Arth. Kassier Andre Steiner verbleibt noch im Vorstand, wird aber nächstes Jahr ausscheiden, ebenso seine Frau Magdalena als Buchhalterin. Angela Jauch aus Schattdorf wird diese Funktion künftig übernehmen. Eine grössere Änderung steht auch in den nächsten Jahren bevor, da Präsident Notker Bärtsch beabsichtigt, sein Amt in jüngere Hände zu übergeben. [Klaus Gasperi]

Persönlich

Visionen

«Wenn eine(r) alleine träumt, ist es nur ein Traum – wenn viele gemeinsam träumen, dann ist dies der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Träumt unsern Traum!»

Dieses Lied mit dem Text des berühmten brasilianischen Theologen und Konzilsbischof Helder Câmara hat mich seit dem Beginn meines Wirkens in der Kirche begleitet und mich nicht mehr losgelassen. Immer wieder durfte und darf ich mit anderen Menschen Kirchenvisionen entwickeln und umsetzen. Dabei sind mein Glaube und meine christliche Hoffnung gestärkt worden. Aber auch meine Zuversicht, dass wir gemeinsam an einer neuen Wirklichkeit mitwirken, auch wenn die Gegenwart noch so düster ist.

In jedem Jahrhundert haben es Männer und Frauen mit Visionen geschafft, Mitträumer zu finden und in der jeweiligen Zeit etwas zum Guten hin zu bewegen.

Viele davon sind als Heilige in unsere Kirchengeschichte eingegangen. Welches ist Ihr Lieblingsheiliger, Ihre Lieblingsheilige? Vielleicht kann Sie Ihnen Vorbild oder Mutmacherin für Ihr eigenes Leben sein. An Allerheiligen dürfen wir uns von diesen Visionären und Visionärinnen ermutigen lassen. Mut und Zuversicht ist heute notwendiger denn je.

Auch am Anfang des Bistumsjahres 2025/2026 stand eine Vision: Unser Bischof wollte uns durch Begegnungen in den drei Bistumsregionen zusammenbringen als eine Gemeinschaft von Hörenden, Handelnden und Hoffenden. Dies ist ihm in Chur und Ingenbohl gelungen!

Das Fest des Glaubens, der Begegnung und des Engagements geht weiter: Wir sehen uns am 31. Mai 2026 in Zürich!

Brigitte Fischer Züger
brigitte.fischer@bistum-chur.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weniger Pfarreiblätter ab 2026

Der Vorstand des Pfarreiblatt-Verbands hat eine Änderung der Anzahl unserer Ausgaben beschlossen. Obwohl der Abopreis seit über zehn Jahren nicht erhöht wurde, möchte der Vorstand weiterhin den günstigen Abopreis beibehalten. Gleichzeitig gehen aber die Einnahmen des Pfarreiblattes zurück.

Ab dem kommenden Jahr werden daher nur 17 statt bisher 22 Ausgaben erscheinen, sodass das Pfarreiblatt ab 2026 dann alle drei Wochen erscheint, während es bisher im Winterhalbjahr 14-tägig erschienen ist. Im Juli wird es weiterhin eine Monatsausgabe geben.

Durch die Reduzierung der Ausgaben soll auch die Arbeitsbelastung für die Pfarreisekretariate verringert werden. Der Vorstand ist überzeugt, dass damit längerfristig eine gesunde finanzielle Grundlage für das Pfarreiblatt geschaffen werden kann und dankt allen Abonennt*innen für ihr Verständnis.

[Klaus Gasperi]

Kanton Schwyz

Die drei Freiheiten des Lebens

Unter dem Motto «frei – wach – mutig» lädt der Seelsorgerat des Kantons Schwyz zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Frage «Ist weniger mehr?» Und was und wie viel braucht es zum guten Leben?

Der Kapuziner Niklaus Kuster gestaltet diese Suche nach mehr Freiheit, nach einem biblischen Input gibt es drei Workshops zur persönlichen Vertiefung. [Seelsorgerat]

Termin: Sa, 8. Nov., ab 08.30 Eintreffen, Abschluss um 12.30 Uhr bzw. mit dem gemeinsamen z`Mittag für jene, die möchten.
Ort: Einsiedeln, Hotel Allegro
Anmeldung: bis 4. November online oder an Antonia Fässler, Schulstrasse 2, Ibach
www.seelsorgerat-schwyz.ch

Diakonenweihe von Sven Probst

Die Pfarrei Ingenbohl feiert die Diakonenweihe ihres Seelsorgers Sven Probst. Bischof Joseph Maria wird die Weihe vornehmen. Alle Gläubigen sind sehr herzlich zur Weihe und dem anschliessenden Apéro in der Aula des Schulhauses Kornmatt eingeladen. [Bistum]

Termin: Sa, 25. Oktober, 10.30 Uhr
Ort: Brunnen, Pfarrkirche St. Leonhard

Ingenbohl feiert die Klostergründerin

Rund 2600 Ingenbohler Schwestern leben heute in 18 verschiedenen Ländern und engagieren sich mit viel Offenheit und Tatkraft in sozialen Projekten.

Die Schwesterngemeinschaft wurde 1856 gemeinsam vom Kapuziner Theodosius Florentini und Sr. Maria Theresia Scherer gegründet. Das Jubiläumsjahr von «Mutter Maria Theresia» zu ihrem 200. Geburtstag neigt sich nun dem Ende zu.
Die Kunstausstellung zum Thema «der Brüchigkeit trotzen» ist noch bis zum 31. Oktober im Kloster zu sehen.

Am Mittwoch, 29. Oktober, wird der 30. Jahrestag der Seligsprechung von Mutter Maria Theresia Scherer gefeiert, die Predigt hält P. Emmeram Stacheder, Eva und Marco Brandazza gestalten den musikalischen Teil.

Am eigentlichen Geburtstag, am 31. Oktober, gibt es einen Festgottesdienst mit Bischof Joseph Maria Bonnemain, musikalisch wird der Gottesdienst von den Schwestern gestaltet, an der Orgel spielt Carl Rütti. [PM]

Termin: Mi, 29. bzw. Fr, 31. Okt, 09.45 Uhr
Ort: Klosterkirche Ingenbohl
www.kloster-ingenbohl.ch

Kanton Uri

Jodelkonzert «Bewährt und frisch»

Der Jodelklub «Seerose Flüelen» lädt zum Herbstkonzert. Gemeinsam mit dem Jungjodelchor und der Musikschule Uri gelangt unter dem Motto «bewährt und frisch» ein abwechslungsreiches Programm zur Aufführung. Nach der Premiere in Flüelen gibt es im November noch weitere Termine im Urner Oberland und in Altdorf. [PM]

Termin: So, 26. Oktober, 17.00 Uhr
Ort: Flüelen, Pfarrkirche
www.jodlerklub-seerose.ch

Uri bei der Schweizergarde

Rund 180 Urner*innen reisten Anfang Oktober zur Vereidigung der Schweizergardisten nach Rom. Die Jodlerklubs Tälläbüäbä und Seerose [Bilder: Jessica Krämer, GSP] führten im Petersdom die Jodlermesse von Jost Marty auf und wurden dabei vom Bürgler Organisten Karl Arnold virtuos begleitet.

Bei der Begegnung mit Papst Leo konnten die kirchlichen und politischen Vertreter mit dem Papst auch ein paar persönliche Worte wechseln. Im Bild: Äbtissin Imelda Zehnder vom Kloster Seedorf. Eine exklusive Führung durch die Sixtinische Kapelle bildete den Abschluss der Reise. [Kanton]

Professionalität, wo sie am schwierigsten ist

Nichts ist so gewiss wie der Tod. Er verhandelt nicht und keiner kann ihm ausweichen. Wer täglich mit dieser harten Realität arbeitet, braucht beides: Empathie und ein dickes Fell. Die beiden Bestatter Marco Gisler und Chris Eichhorn erklären, weshalb sie ihren Beruf trotzdem lieben.

Matthias Furger

Mysteriös oder gar gruselig mutet für viele der Beruf des Bestatters an. Dabei gibt es nur ganz wenige Berufe, die so logisch notwendig sind wie jener von Chris Eichhorn und Marco Gisler. Zwar gehen die beiden ihrer Arbeit an unterschiedlichen Orten nach, Chris Eichhorn im Kanton Schwyz und Marco Gisler im Kanton Uri, trotzdem kennt man sich, hilft sich gegenseitig aus und ist verbunden im Berufsstolz.

Ein Beruf – zwei Geschichten

Erst vor rund anderthalb Jahren ist Chris Eichhorn ins Unternehmen seiner Familie eingestiegen. Die Ausbildung zum Bestatter hat der 24-jährige noch vor sich, doch als diplomierter Pflegefachmann hat er natürlich genauso Erfahrung mit Todesfällen wie in der Kommunikation mit Angehörigen. «Vieles im Bestattungswesen ist Learning by doing. Mit meinem Erfahrungsschatz stehe ich aber sicher noch am Anfang.», erklärt der junge Bestatter.

Anders sieht das bei Marco Gisler aus. Er hat sein Unternehmen, das Bestattungsinstitut Uri und Umgebung 1999 gegründet und schon viel in seinem Beruf erlebt, auch Veränderungen. Er erzählt: «Im Vergleich zu früher sterben heute viel mehr Menschen im Heim oder Spital. Auch gibt es immer weniger Beisetzungen, dafür mehr andere Bestattungsformen. Und man geht offener mit dem Tod um. Er ist zwar noch ein Tabuthema, aber nie mehr so sehr wie früher.»

«Man muss eine Art Wand bauen»

Doch wie geht man damit um, wenn einen die eigene Arbeit ständig mit dem Tod konfrontiert? «Mann muss sicher dafür geboren sein und irgendwie abschalten können, eine Art Wand bauen zwischen Geschäft und Privatleben», sagt Marco Gisler. Wie genau ihm das gelingt, kann er gar nicht erklären, es gehe halt einfach. Ausserdem spreche man in seinem Team, bestehend aus neun Leuten, inklusive Aushilfen, über alles.

Trotzdem: Auch einem erfahrenen Bestatter fällt das Abschalten nicht immer leicht. Marco Gisler betont zudem: «Man hat zwar stets ähnliche Abläufe, aber es darf nie Routine werden. Denn nicht alle Todesfälle und Angehörigen sind gleich!»

Gehört zum Beruf: Marco Gisler berät Angehörige bei der Wahl von Urne oder Sarg. Bild: Matthias Furger

Familiensache

Auch Chris Eichhorn bekräftigt, dass professioneller Abstand wichtig sei, auch wenn man natürlich schon prägende Dinge erlebe. «Aber je länger, desto besser geht es», findet er. Das Bestattungswesen prägt seine Familie sowieso seit Generationen, doch nicht nur dieses! Denn neben dem Bestattungsdienst Betschart & Eichhorn, führt die Familie noch einen Rettungsdienst und ein Unternehmen, das auf den Transport von Menschen mit geistiger oder physischer Beeinträchtigung spezialisiert ist. «Dadurch, dass meine Eltern ständig am Arbeiten waren, bin auch ich so geprägt. Das schweisst uns als Familie zusammen. Man wächst mit dem Geschäft respektive mit den Geschäften auf und trägt seinen Beruf mit Stolz», so Chris Eichhorn.

Auch wenn er allein ist, arbeitet Chris Eichhorn mit Ruhe und Würde, hier an einem Sarg. Bild: zVg

Echte Dankbarkeit für echte Professionalität

Besonders positiv am Bestatterberuf ist für Chris Eichhorn, dass er Angehörige von Verstorbenen in einer schweren Zeit begleiten und für einen würdigen Abschied sorgen kann.

Genau gleich empfindet es Marco Gisler, der ebenfalls stolz auf seinen Beruf ist, nicht zuletzt, weil er ihn selbstständig ausführen darf. Er gerät sogar fast ins Schwärmen: «Es ist der schönste Beruf! Man erhält die grösste Dankbarkeit der Menschen – und diese ist immer ehrlich!»

Mit dem Velo auf Pilgerfahrt

Bereits zum zweiten Mal machten sich fast 40 Velopilger*innen aus Uri auf den Weg. In sechs Tagesetappen radelten sie vom Unterengadin durch Tirol und Bayern nach Salzburg.

Der Schlussanstieg zur Basilika Maria Plain bei Salzburg erforderte nochmals Kraft. Bild: zVg

«Dass eine so grosse Gruppe zusammen eine Velopilgerreise unternimmt, das ist ein einzigartiges Projekt», freut sich Diakon Ernst Walker. Beflügelt vom Erfolg der Velopilgerfahrt nach Padua im Jahr 2023 hat auch dieses Jahr zusammen mit Andrea Meyer aus Wassen und Diakon Walter Arnold aus Altdorf eine solche Pilgerfahrt organisiert. Anfang September ging es vom Unterengadin durch das Tiroler Inntal zum Wallfahrtsort Maria Plain bei Salzburg.

Ausgebuchte Velopilgerfahrt

Mit 38 Velofahrer*innen war die sechstägige Pilgerfahrt ausgebucht. Bei wolkenlosem Himmel machte sich die Gruppe zunächst mit dem Car auf den Weg über den leicht verschneiten Flüelapass ins Unterengadin zum Startpunkt, dem an der österreichischen Grenze gelegenen Ort Martina. Bevor es losging, versammelten sich die Pilgern den zum Reisesegen. Anschliessend führte die Route in wunderbarer Natur dem grünen Wasser des jungen Inn entlang, der sich im Verlaufe der Jahrtausende tief in die Felsen einbettete. Über Landeck wurde das Tagesziel Imst erreicht.

Anderntags wurde Innsbruck mit dem berühmten goldenen Dachl und dem Dom St. Jakob besucht, ehe es nach Hall weiterging, wo der Tag mit einem Abendimpuls und einem feinen Essen seinen Ausklang fand.

Gute Stimmung auch trotz Regen

Der dritte Tag führte ins Zillertal, der kürzere Tag bot auch Gelegenheit, sich in der Wellnessoase des Hotels von den Anstrengungen zu erholen. Dann ging es über den Wildbichlpass in den Chiemgau. Auch wenn der Anstieg den Pilger*innen einiges abverlangte, war diese Etappe landschaftlich ein Hochgenuss. Auch die ersten Regentropfen konnten die gute Stimmung nicht trüben. Die fünfte Etappe führte dann bei nassem Wetter nach Bad Reichenhall.

Dafür gab es am letzten Tag wieder strahlenden Sonnenschein. Über Salzburg wurde das Ziel Maria Plain erreicht. In die Freude, nach 400 km das Ziel gesund und heil erreicht zu haben, mischten sich Tränen der Erleichterung und der Wehmut. Mit einem Wortgottesdienst blickte die Pilgergruppe dankbar auf die Reise zurück. Und verabschiedete sich mit dem Irischen Reisesegen: «Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott dich fest in seiner Hand.» [Andrea Meyer, Red]

Nach über 400 Kilometern und einigen Anstiegen erreichte die Pilgergruppe erleichtert und glücklich die Wallfahrtskirche Maria Plain bei Salzburg. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
25.10.: Pfarrer Reto Studer (ref)
1.11.: Theologin Tatjana Oesch (kath)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Katholischer Gottesdienst aus St. Anna in Münster-Mecklenbeck. Pfr. Karsten Weidisch feiert diesen Sonntag mit der Queergemeinde aus Münster.
26.10., 09.30 Uhr, ZDF

Fernsehgottesdienste auf k-tv
26.10., 10.00 Uhr, k-tv
1. 11., 10.00 Uhr, k-tv
2.11., 10.00 Uhr, k-tv

Radiosendungen

Radiogottesdienst
Reformierter Gottesdienst aus der Petrus-Kirche in Bern. Pfarrerin Claudia Kohli Reichenbach predigt über das Gleichnis von den verlorenen Söhnen aus dem Lukasevangelium. Musikalisch wird der Gottesdienst von Mirjam Voltz (Marimba, Perkussion) und Olivia Ceresola (Orgel, Piano) gestaltet.
2.11.: 10.00 Uhr, SRF 2

Radiopredigt
26.10.: Theologin Barbara Kückelmann, Bern (kath)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
26.10.: Mary-Claude Lottenbach, Pfarrei- und Spitalseelsorgerin, Schwyz
1.11.: Markus Blöse, Seelsorger, Ennetmoos
2.11.: Ursula Ruhstaller, Seelsorgerin, Arth-Goldau
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

26.10.: 30. So im Jahreskreis
Sir 35,15b–17.20–22a; 2 Tim 4,6–8.16–18; Lk 18,9–14

1.11.: Allerheiligen
Offb 7,2–4.9–14; 1 Joh 3,1–3; Mt 5,1–12

2.11.: Allerseelen, 31. So im Jahreskreis
Nach Wahl aus den drei Lesejahren

Ein Muotathaler im «Wilden Westen»

Martin Föhn ist im Muotathal aufgewachsen. Vor fünfzehn Jahren ist er dem Jesuitenorden beigetreten. Nach Studien in München und Paris arbeitete er zuletzt in der Cityseelsorge in Basel. Seine letzte Ausbildungsstufe, das Tertiat, führt ihn nun für längere Zeit in die USA.

Klaus Gasperi

Im Ausbildungsjahr geht es vor allem um spirituelle und persönliche Vertiefung. Doch es soll auch Zeit bleiben, um den einen oder anderen Nationalpark im Westen der USA zu besuchen. Bild: adobe stock

Martin Föhn, was werden Sie von Basel am meisten vermissen?
Ich bin kein grosser Stadtmensch, doch Basel strahlt eine Ruhe aus, die mir sehr gefallen hat. Ich werde die entspannte und auch sehr kreative Atmosphäre der Stadt vermissen. Auch sind mir die Menschen hier ans Herz gewachsen. Es gibt in der katholischen Kirche Basel-Stadt die ganze Bandbreite von sehr traditionell bis sehr progressiv und diese Spannung fand ich sehr inspirierend.

Können Sie von einer Begegnung erzählen, die Sie besonders beeindruckt hat?
Wir haben im Sommer mehrmals die Woche ein rotes Sofa an den Rhein gestellt und vorbeilaufende Personen spontan eingeladen eine Pause zu machen und wenn sie wollten, mit uns in Gespräch zu kommen. Da gab es sehr viele wunderbare Gespräche. Aber es gab auch andere. Viele fragten als Erstes, wer das organisierte. Auf die Auskunft, wir seien von der katholischen Kirche hat mir jemand direkt ins Gesicht gesagt: «Ihr seid alles Kinderschänder, mit euch will ich nichts zu tun haben.» Und lief weiter. Eine solche Verallgemeinerung empfand ich als sehr verletzend und sie hat mich in dem Moment tief getroffen. Das Nicht-mehr-sehen-Wollen des Guten in der katholischen Kirche und überhaupt in einem anderen Menschen, das empfand ich als etwas vom Erschreckendsten.

Wohin genau geht es in den USA?
Mein Weg wird mich nach Oregon in die Stadt Portland führen. Dort werde ich in einer Jesuiten-Kommunität wohnen. Es werden acht weitere Jesuiten mit mir dieses Programm machen. Woher die anderen kommen, weiss ich noch nicht genau, die meisten wohl aus den USA.

Im September ist Martin Föhn von Basel in die USA aufgebrochen. Bild: Sandra Leis

Sie werden auch 30-tägige Exerzitien machen. Ist das das erste Mal oder haben Sie das schon öfters so lange gemacht?
Die 30-tägigen Exerzitien werden bei uns Jesuiten in der Regel nur zwei Mal im Leben gemacht. Einmal zu Beginn, wenn man in den Orden, und dann eben im Tertiat, in dem ich jetzt bin, nochmals.

Gibt es neben den grossen Exerzitien und dem Kennenlernen der Landschaft auch noch konkrete Fortbildungsprojekte?
Ich mache ein Ausbildungsprogramm zur persönlichen und spirituellen Vertiefung. Es werden die Satzungen des Ordens, die Autobiografie des Ordensgründers und andere wichtige Dokumente unserer Jesuitengeschichte gelesen. Der Schwerpunkt liegt nicht auf einem akademischen Studium, sondern auf dem Dialog zwischen der persönlichen Erfahrung in der Gesellschaft Jesu und den Texten, unterstützt durch die unterschiedlichen Perspektiven der Mitbrüder, die ebenfalls dieses Programm machen. Zum Abschluss folgt dann noch ein 3-monatiges Sozial- oder Pastoralpraktikum. Da ich voraussichtlich nur sechs Monate in den USA bleiben darf, wird das dann vielleicht in einer Sozialunterkunft in Kanada oder in Mexiko oder in Kenia in einem Flüchtlingslager oder sonstwo sein.

Gibt es eine bestimmte Landschaft oder ein bestimmtes Thema, das Sie unbedingt kennenlernen möchten?
Ich freue mich, den ein oder anderen Nationalpark zu besuchen. Für die Hinreise werde ich nur bis New York fliegen und dann mit dem Zug quer durch die USA fahren, mit kurzen Zwischenstopps. So erhoffe ich mir einen breiten Einblick in das Land. Inhaltlich möchte ich erfahren, wie im amerikanischen Kontext Glauben und Spiritualität gelebt und weitergeben wird. Besonders freue ich mich auch auf die Begegnungen mit meinen Mitbrüdern und den Austausch über ihre Erfahrungen im Ordensleben.

Gibt es auch schon vage Ideen, wie es nach den USA weitergehen könnte?
Ich werde mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit in unsere Provinz und den deutschsprachigen Raum zurückkommen, wahrscheinlich auch in die Schweiz, doch genau weiss ich es noch nicht, das wird sich dann hoffentlich im Verlauf des Tertiats klären.

«Die Angst ist eine Einladung zum Leben …»

«Herr, deine Schöpfung neigt sich zum Tode: Hole sie heim! Schenke im Ende auch die Vollendung! Nicht in die Leere falle die Vielfalt irdischen Seins.» – So heisst es in einem Hymnus des Stundenbuchs. Im Interview spricht P. Anselm Grün über verschiedene Facetten des Todes.

Leonie Wollensack, Pfarreiblatt NW-Schweiz

Der Tod stellt uns die Frage: «Welche Lebensspur möchte ich mit meinem Leben in dieser Welt hinterlassen?»
Bild: adobe stock

Pater Anselm Grün, warum haben viele Menschen Angst vor dem Tod. Und was für Ängste sind das?

Eine Angst ist, geliebte Menschen wie Kinder oder den Partner allein zu lassen. Dann gibt es die Angst, das eigene Leben nicht richtig gelebt oder etwas versäumt zu haben. Und dann gibt es natürlich die Angst, die mit der Frage verbunden ist, was nach dem Tod kommt. Manche Menschen haben Angst vor der Ungewissheit, andere vor Bildern von Hölle und Gericht.

Wie können wir mit diesen Ängsten umgehen?

Die Angst will uns einladen, den Augenblick bewusst zu leben und uns die Frage zu stellen: Welche Lebensspur möchte ich in dieser Welt hinterlassen – vielleicht gerade heute? Das ist ein wichtiger Aspekt: Die Angst als eine Einladung zum Leben.

Die Angst vor dem, was kommt, ist eine Chance, darüber nachzudenken, welches Gottesbild ich habe. Wir können uns damit auseinandersetzen, welche Prägungen wir in unserer Kindheit erlebt haben und was wir heute glauben. In einem nächsten Schritt kommt dann die Frage: Wie kann ich aus diesen Erkenntnissen heraus meinen Glauben daran stärken, dass der Tod nicht Ende ist, sondern Vollendung?

Dann hat die Angst auch etwas Positives?

Auf jeden Fall. Der Tod gehört wesentlich zum Menschen. Wer versucht, ihn mit vielen Aktivitäten zu verdrängen, lebt an sich selbst vorbei. Carl Gustav Jung sagte dazu: «Ab der Lebensmitte bleibt nur lebendig, wer zu sterben bereit ist.» Und dafür bereit sein, kann nur jemand, der das Gefühl hat, dass der Tod nicht ein Abschneiden, sondern die Vollendung ist.

Warum spielen Bilder eine so wichtige Rolle, wenn wir über den Tod sprechen?

Wir können über Gott und das ewige Leben nur in Bildern sprechen. In der Bibel finden sich viele Bilder: vom Festmahl, vom Paradies, vom Daheimsein, von der Wohnung, die Christus uns bereitet. Wir dürften diesen Bildern trauen. Gleichzeitig ist uns aber auch bewusst, dass Gott und das ewige Leben sich letztlich keiner bildlichen Vorstellung vollständig fügen.

Haben Sie ein Lieblingsbild für die Hoffnung auf das Leben nach dem Tod?

Das Bild der Vollendung, also dass all die Trübungen meines Lebens, die durch Fehler und Schwächen entstanden sind, gereinigt werden. Und dass diese eigentliche Gestalt eins wird mit Gott, aber auch mit all den Menschen, die ich geliebt und mit denen ich gelebt habe. Ausserdem mag ich das Bild aus Johannes 14. Dort wird gesagt, dass Jesus uns eine Wohnung bereitet. Das male ich mir weiter aus, denn ich glaube, dass nicht nur Jesus die Wohnung vorbereitet, sondern auch die Menschen, die uns wichtig waren und die vor uns gestorben sind. Sie haben etwas von uns mitgenommen, was wir mit ihnen geteilt haben: Liebe, Freude, Erfahrungen. Ich mag das Bild, dass wir in etwas Vertrautes hineinsterben.

Hat sich Ihr Umgang mit der Endlichkeit durch das Älterwerden verändert?

Auch früher habe ich mir schon ins Bewusstsein gerufen, dass jede Autofahrt die letzte sein könnte. Und das hat mich schon immer eingeladen, bewusst zu leben. Damals wollte ich noch möglichst lange leben und wirken, und ich hatte noch viele Pläne. Mit 80 Jahren komme ich dem Tod natürlicherweise näher. Das gehört zum Leben dazu. Ich stehe nicht unter dem Druck, noch alles Mögliche leisten zu müssen. Stattdessen geniesse ich den Augenblick. Ich habe keine Pläne, sondern antworte auf das, was ist. Selbstverständlich plane ich bereits die Kurse für nächstes Jahr, aber immer mit dem Gedanken: Ich weiss ja nicht, was werden wird.

Welche Auswirkung hat unsere Vorstellung vom Tod auf unser Leben?

Wenn wir glauben, dass der Tod nicht das Ende ist, setzen wir uns nicht unter Druck, alles im Leben erreichen zu müssen. Wir verfolgen unsere Ziele mit Hoffnung und Zuversicht, aber wir sind nicht enttäuscht, wenn wir nicht mehr «mit dabei» sind. So gewinnen wir an Gelassenheit und Freiheit und sind bereit, im Hier und Jetzt zu leben und eines Tages dankbar zurückzuschauen auf das Leben, das wir geführt haben.

Zum Schluss noch eine Geschichte, welchen Einfluss es haben kann, sich mit dem Tod zu beschäftigen: Ein Mönch wurde gefragt, warum er vor nichts Angst hat. Er antwortete: «Weil ich mir täglich den Tod vor Augen halte. Das ist Befreiung von der Angst.»

«Das Wort ‹Gott› leidet an Schwindsucht»

Der Priester Andreas Knapp ist auch Schriftsteller und aktuell einer der bedeutendsten religiösen Dichter in deutscher Sprache. Im Interview erklärt er, wie das Wort «Gott» mit dem Eintreten für eine gerechte Gesellschaft zusammenhängt.

Sylvia Stam, Pfarreiblatt Luzern

Viele Menschen verstehen das Wort «Gott» nicht mehr. Können Sie es erklären?
Ich würde auf Erfahrungen zurückgreifen: die Erfahrung von Liebe, von Freundschaft, von Vergänglichkeit. Wir finden uns vor in einer Welt, die wir selbst nicht gemacht haben. Daraus ergeben sich Fragen: Wem verdanken wir das Leben? Wem verdanken wir diese Welt? Wer ist denn der Ursprung dieser Welt? Solche Fragen können die Basis für ein Gespräch über Gott bilden.

Sie leben in einer säkularen Umgebung in Leipzig. Begegnen Sie Gott da trotzdem?
Ja, Gott ist überall, unter anderen Namen. Er ist dort, wo Menschen sich füreinander öffnen, wo Freundschaften entstehen. Und die gibt es auch in meiner ganz säkularen Nachbarschaft. Vielleicht haben die Menschen dort nicht das Wort dafür. Aber das, was wir hier leben und tun, was für uns wichtig ist, das nennt die Religion Gott oder den Willen Gottes.

Von Ihnen stammt der Satz: «Das Wort Gott leidet an Schwindsucht». Ist das schlimm, wenn Gott dennoch überall ist?
Es ist auf jeden Fall bedenkenswert. Denn es bedeutet, dass viele Menschen für dieses Grössere, für die Hoffnung, keine Worte, keine Bilder mehr haben. Ohne Rückbezug auf etwas Grösseres verlieren wir aber etwas Urmenschliches.

Wenn wir das Wort Gott verlieren, riskieren wir, die Sensibilität für das Menschliche zu verlieren. Wenn es nur noch darum geht, möglichst viel zu verdienen und das Leben möglichst vergnügungsreich zu gestalten, dann bleiben ganz viele Menschen auf der Strecke: Was ist mit der Gerechtigkeit? Was ist mit der Solidarität? Solche Worte finden in einer rein innerweltlichen Philosophie keine Begründung. Was ist der Mensch, wenn es Gott nicht mehr gibt? Wenn Gott keine Rolle mehr spielt, dann gibt es auch das Menschliche im Sinne von Gerechtigkeit, Solidarität, Nächstenliebe nicht mehr.

Reicht es nicht, wenn ich diese Werte in meinem Leben umsetze? Ist es nötig, von Gott zu sprechen?
Wir handeln nur, wenn wir Motive zum Handeln haben. Wenn diese Motive keinen religiösen Untergrund mehr haben, dann fallen sie oft weg. Natürlich gibt es die Menschenrechte und in vielen europäischen Ländern ein Sozialsystem, um Gerechtigkeit zu verwirklichen. Über viele Jahrhunderte waren es christliche Impulse, die zu diesen Sozialsystemen geführt haben. Wenn dieser christliche Hintergrund wegfällt, wie entwickelt sich dann die Solidarität der Gesellschaft weiter? An Orten, wo sich heute schon andere Ideologien breit machen, fallen Grundwerte wie Gerechtigkeit oder Solidarität schnell weg.

«Wenn Gott keine Rolle mehr spielt, dann droht auch das Menschliche im Sinne von Gerechtigkeit, Solidarität und Nächstenliebe verloren zu gehen», warnt Andreas Knapp. Bild: Sylvia Stam

Sie sind Dichter und Priester. Sind Ihre Gedichte demnach Gebete?
Nicht automatisch, aber sie kommen oft aus dem Gebet und sie können auch zum Gebet hinführen. Alle Gebete sind in lyrischer Sprache verfasst. Es sind keine Gebrauchsanweisungen, keine Definitionen, sondern sie richten sich an etwas Grösseres, Göttliches. Sie bringen das zum Ausdruck, was Menschen empfinden, wonach sie sich sehnen, was sie sich erhoffen. Das kann man nur in lyrischer Sprache zum Ausdruck bringen. Deswegen sind alle Gebete Dichtung und in der Dichtung finden sich auch immer Parallelen zum Gebet.

In der Lyrik kann man auch «zwischen den Zeilen» lesen. Ist das ein Grund, warum Sie in Gedichten über Gott sprechen?
Man kann über Gott nur in einer tastenden Sprache reden. In einer Sprache, wo etwas mitschwingt, das man gar nicht so leicht in Worte fassen kann. Die Sprache der Dichtung will nicht definieren, was ja wörtlich «begrenzen» bedeutet. Sie will vielmehr öffnen und weiten. Dichtung will Menschen berühren, zum Nachdenken bewegen und auf tiefere Schichten der Sprache und der Welt hinweisen. Deswegen ist Lyrik auch eine passende Form, um sich dem Geheimnis Gottes anzunähern.

Andreas Knapp

Andreas Knapp, geboren 1958, ist Priester und einer der erfolgreichsten Autoren von religiöser Lyrik. Er ist Mitglied der «Kleinen Brüder vom Evangelium», die auf Charles de Foucauld zurückgehen. Er arbeitet als Gefängnisseelsorger. Seine Lyrikbände sind im Echter Verlag erschienen.

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 18–2025
Auflage 14 900
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
Handy: 0043 699 104 26 774
pfarreiblatt.ursz@gmx.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 20 (22.11.–5.12.): Sa, 8. Nov.
Nr. 21 (6.–19.12.): Sa, 22. Nov.

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

**Indem wir uns bewusst machen,
dass jeder Tag der letzte sein könnte,**

schätzen wir

**Begegnungen mit lieben Menschen mehr,
sprechen wir achtsamer,
werden unsere Gespräche
tiefgründiger und fruchtbarer,
nehmen wir die Natur bewusster wahr.**

Anselm Grün

Bild: adobe stock